

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

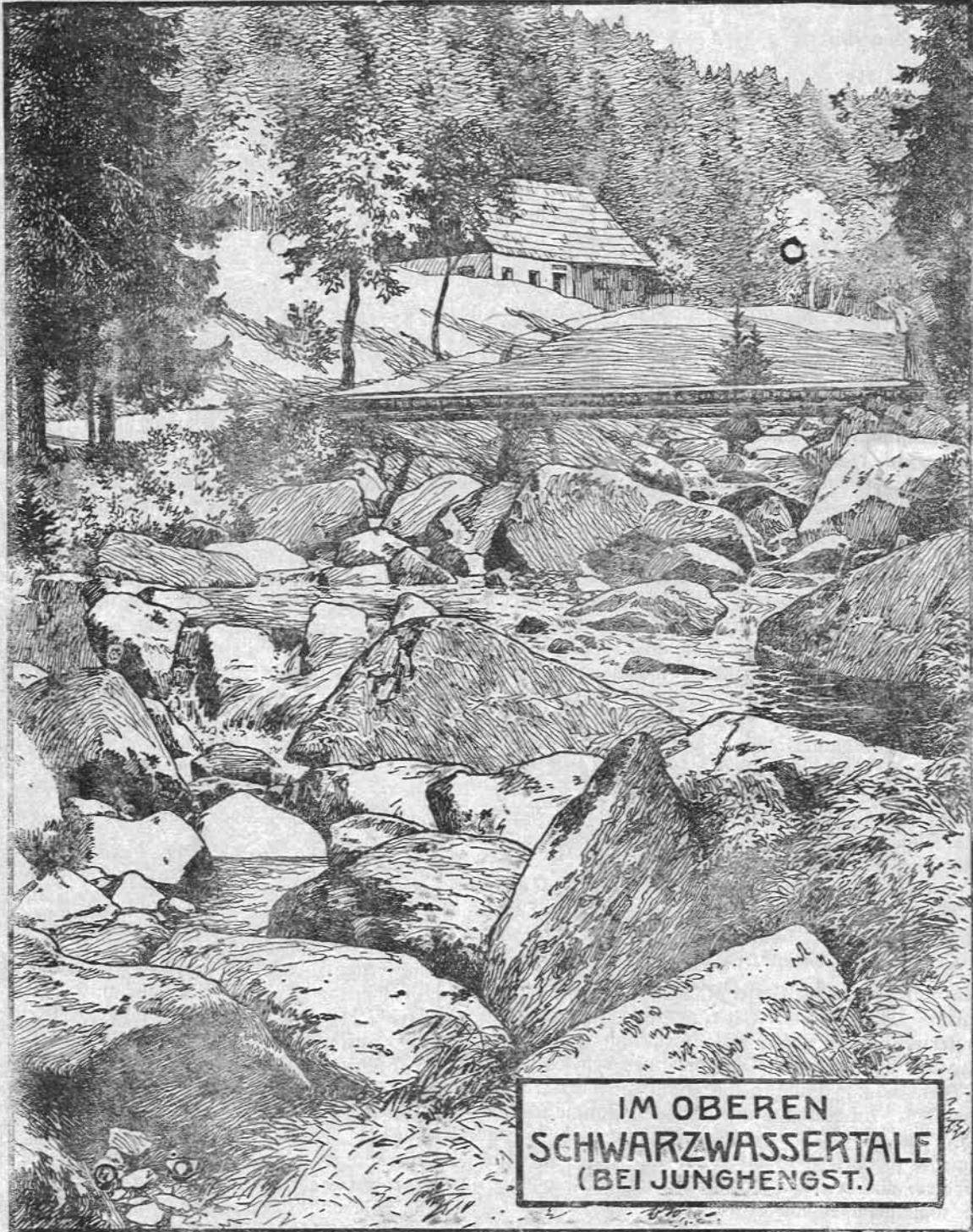
Nr. 44. — Sonntag, den 26. Oktober 1930.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Das Schwarzwasser.

Wo sich das Massiv des Fichtelbergs mit sanft geböschtem Kamm bedeckt, und nimmt aus ihm all die goldbraunen Rinn-
hang nach Gottesgab zu abdacht, fädert ein schmaler Waldbach | sale auf, die das Gelände entwässern. Vorbei an den Gottes-



IM OBEREN
SCHWARZWASSTERTALE
(BEI JUNGHEGST.)

zwischen verwitterten Fichten dahin, das Schwarzwasser. West- | gaber Försterhäusern führt sein Lauf, bald über braunschwarzen
wärts zieht sein Lauf durch das weite Moorgebiet, das dort den | Grund, bald über glühenden Sand und klotzige Blöcke, zwischen

schütterten Wäldern und rotbraunen Heideflächen, nach den zerstreuten, niedrigen Häusern und Hütten von Seifen, Zwittermühl und Junghengst. Bei Johanngeorgenstadt wendet sich das Schwarzwasser gen Nord und eilt in schmal eingeschnittenem Tal, in das zwischen Hang und Wald all die sieben kleinen Nester: Breitenhof und Breitenbrunn, Erla und Grandorf, gebettet sind, hinaus gen Schwarzenberg. Von steilem Felsen blickt das Schloß und Kirche des Städtchens hernieder auf die lärmenden Werkstätten moderner Industrie, die den Flußlauf säumen. Vorüber an den gewerbetreibigen Ortschaften Neuwelt, Sachsenfeld und Lauter windet sich das Tal, nochmals eingengt von bewaldeten Höhen, nach dem Becken von Aue, wo der Fluß in die Zwickauer Mulde mündet.

Klösterle, eine Perle im Egertale.

Von Dir. a. D. Herzog.

An einem lachenden Junimorgen des vorigen Jahres bestiegen wir in Karlsbad den Zug nach Klösterle. Angenehm wie der Tag war die Fahrt, und die Aussicht auf die Gegend reich an landwirtschaftlichen Reizen. Kurz nach Karlsbad bot sich schon ein Blick auf das Erzgebirge. Keilberg und Fichtelberg lagen klar vor uns, und in einer schönen Linie zog sich der Kamm hin. In scharfer Biegung wendet sich die Bahn dann südwärts dem Egertale zu. Vor Wickwitz tritt der Fluß an den Schienenstrang heran, um in langem Laufe neben ihm zu fließen. Das Tal ist nicht breit. Links umsäumen es Berge, die in ihren Formen überraschend an das Elbsandsteingebirge erinnern; rechts beginnt das Duppauer Gebirge, dessen Basaltkegel uns sagen, daß der Reichtum Westböhmens an mineralischen Quellen auf vulkanischem Boden erwächst. Hin und wieder öffnen sich die Berge einem romantischen Seitentale, bis nach etwa einstündiger Fahrt das Egertal sich nach Norden hin erweitert. Häuser, Türme, ein Schloß tauchen auf. Jetzt geht es über die Eger, zum zweiten Male seit Karlsbad. Noch ein paar Minuten, und wir sind im Bahnhofe von Klösterle. Er liegt auf Meretiger Flur. Es ist für Reisende, die wie Asmus alles Ihrige bei sich tragen, nicht das Erfreulichste, ein halbes Stündchen zurückgehen zu müssen, um das Wanderziel zu erreichen. Doch Fahrgelegenheit war nicht vorhanden, und so ging's mit frohem Mute zu Fuß nach Klösterle hinein. Durch einen glücklichen Umstand war uns noch in der Eisenbahn gewisse Aussicht auf ein angenehmes Privatquartier eröffnet worden. Ihm zustrebend kamen wir an der berühmten Gräflich Thunischen Porzellanfabrik vorbei in die kleine Neustadt, stiegen dann zum Ringmarkt hinauf und mußten noch bis an das Ende der Stadt abwärts gehen. So hatten wir Gelegenheit, schon jetzt uns aufs beste über ihre Lage zu unterrichten. Die Landschaft senkt sich hier vom Erzgebirge her als die schiefe Ebene eines Hügels hinunter zum Egerfluß. Doch nur im Westen reicht das Stadtgebiet bis an das Wasser, nach Süden und Osten trennt es von ihm der Park des Gräflich Thunischen Schlosses. Wo einst ein Straßenturm den Weg zur Oberstadt bewachte, als sie noch von Mauern umgürtet war, führt jetzt neben der Straße die „Schenkerstiege“ bequem empor.

Klösterle wird von den Einheimischen die „Perle des Egertales“ genannt. Und es ist wirklich eine Perle. Wir denken dabei nicht materialistisch an unsere stille Wohnung in der hübschen, kleinen Villa mit ihrem großen Obstgarten, in dem es sich unter dem alten Birnbaum so lauschig saß; nicht an den freundlichen Wirt des Gasthofes im Rathaus und seine vorzügliche Küche, und auch nicht an das ausgezeichnete Mineralwasser, das Eugenien- und Stadtquelle spenden — obwohl das alles zur Behaglichkeit des Aufenthaltes viel beitrug. Wir denken nur an Schönheit, die empfunden, nicht genossen wird.

Nach Anlage und Bauweise bietet das Städtchen nichts Besonderes. Eine saubere Kleinstadt mit engen, bergigen Gassen, mit einstöckigen, anspruchslosen Häusern und einem durch seinen schlanken, sechseckigen Turm mit zwei Umgängen recht wirkungs-

vollen Rathaus — bewohnt von freundlich entgegenkommenden Menschen, deutsch durch und durch. Altentümlicher Hauch weht nur über dem weiträumigen, rechteckigen Ringmarkt, zwischen dessen holprigem Steinpflaster das Gras sprießt. Auf dem Platze erhebt sich nahe dem Rathaus eine hohe Spitzsäule, Anno 1698 der heiligen Dreifaltigkeit gewidmet zur Erinnerung daran, daß Klösterle damals von der Pest verschont blieb. Die Säule umgeben die Statuen der Heiligen Kaver, Cajetan, Antonius und Nepomuk, und alles überschatteten fünf hohe Linden. Dicht hinter diesem Zeugnis katholischer Frömmigkeit steht der „antike Brunnen“, ein anmutiges Werk des Barock. Der von durchbrochenen Säulen gebildete Rand der alten Fontäne trägt zwölf große, mythologisch-allegorische Figuren: Asia, Europa, Ulysses u. a. — den Gesichtern nach freilich mehr Zeitgenossen und Landsleute ihres Bildners. Ein Graf Thun hat den Brunnen einst der Stadt geschenkt, der früher wohl nicht sehr gewürdigt, doch heute als eins der wenigen Zeugnisse aus Klösterles Vergangenheit besondere Obhut verdient und einer Auffrischung wert wäre.

Daß Klösterle in seiner Physiognomie so geschichtslos ist, könnte einen wundernehmen, wüßte man nicht, daß es wie keine andere Stadt in Böhmen vom Feuer heimgesucht worden ist. Binnen zweihundert Jahren ist der Ort viermal abgebrannt. Nach dem dritten großen Brande am 25. Juni 1784 wollte Graf Thun das Städtchen nach dem Muster von Mannheim schachbrettartig ganz neu und weiter östlich aufbauen. Er ließ deshalb am Fuße des Bettlerner Berges 62 Baracken errichten, die die Bürger so lange bewohnen sollten, bis die neue Planung fertig wäre. Aber die Abgebrannten zogen gar nicht hinaus, sondern bauten in aller Eile auf den Trümmern wieder auf. Die Baracken wurden verkauft, und so entstand als Anhängsel von Klösterle das Dorf Zuflucht. Der letzte große Brand traf die Stadt im Jahre 1859. Seitdem verlor sie völlig, was an mittelalterlichem Aussehen noch vorhanden gewesen war. Möge der heilige Florian, dessen Bildsäule bei der Stadtkirche steht, in Zukunft Klösterle vor verzehrendem Feuer schützen!

Einen unserer ersten Spaziergänge widmeten wir dem Park, der das Schloß umgibt. Man bedarf zum Eintritt allerdings jedesmal eines Erlaubnisheines, der aber im Rentamt ohne Schwierigkeiten gegeben wird. Schon 1666 angelegt, ist der Park noch vor fünfzig Jahren beträchtlich vergrößert worden, so daß man jetzt an zwei Stunden braucht, um ihn nur auf seinen Wegen vom Gaerufers bis zur felsigen Höhe, hinter der die Straße läuft, nach Länge und Breite zu durchgehen. Akazien, Rosen und Jasmin verstreuten verischwenderisch ihre Düfte; das Auge entzückten uralte Bäume der Heimat und schlanke Libanonzedern und kalifornische Riesentannen. Als Dornröschen erschien uns da Klösterle, auf das wir zurücksahen. Wir dachten, daß auch ihm wie dem Märchenkinde, die Zeit kommt, da die Kunde seiner Lieblichkeit in die Ferne dringt und die Erzählung von seiner stillen Schönheit anfangen wird wie das Märchen: Es war einmal.

Der Höhe zukommend, öffnet sich unseren Blicken eine immer weitere Aussicht: Unten strömt schnellen Laufes die Eger; jenseits der Brücke erheben sich die Ruine Egerberg, der kegelförmige Häckelberg mit dem freundlichen Roschitz an seinem Fuße und der langgestreckte Schwarzenberg. Dazwischen leuchten die fernen Türme von Raaden. Im Osten sehen wir den Seeberg und da, wo nordwärts der Johannishübel, der sich kullissenartig vorschiebt, eine kleine Lücke läßt, erblicken wir vom Erzgebirge den berühmten Kupferhübel mit seiner alten Wallfahrtskirche. Ein Stück Rheinland glaubten wir in diesem Teil des Egertales zu schauen — ein Eindruck, den die Ruinen alter Burgen, die Kapellen und Kreuze noch erhöhten. Wenn im Abendschein die dunklen Bergkuppen und Regal aus den Nebeln des Flußtales emporragen oder, wie wir es am Fest der Sonnenwende sahen, auf den Höhen Feuer lodern, begreift man, wie manche dem basaltischen Boden einen geheimen Einfluß auf die religiöse Empfänglichkeit seiner Bewohner zugeschrieben haben.



Nooch'n Feierabend



Dr Waltunnergang.

Eine wahre Begebenheit von H. L., Annaberg.

Dr Wendler-Gulus war Gunggefell geblieben, weil ar ne Ahjchluf ans Heiratn vrapkt hoot. Frierher, do soßr offn grußn Pfaar, do hootr ball an jedn Maadl wos auszeseßn gehatt. Die aane gefuhl ne schu vun Ahjaache, odr do war ze wink in Sparrassenbichl drinne, un wiedr annere, wu ah paar Nulln an dr seederichn Zohl hinge, die war'n su wiedr net noch senn Gejchmaß. Wenn odr ja mol alles zwaas zamm do war, her-nochertst kam dr Wendler-Gulus net dra. Un su kams, dos ar bis ihe uhne bessere Ehehälft in dare Waltgeschicht rim-wabeln tat.

Odr schie in dr Bibel schtieht, doß es net gut is, wenn dr Mensch allein sei un ar hielt, wenn a fei a wink schpeet odr deste arnstr, Eilahr bei sich un ging off dr Brautschau. Mit dr Zeit war ar freilich wink wunnerlich worn, un Muckn hootr ah, wos in dann Gunggefellnschstand odr öftr vierkomme soll! Nu hootr a Brhältnis ahgebandelt mit dr Reißig-Selma, odr arnst nahm's dos Maadl net mietn Berschprachn.

Ne Gulus nahm aanglich ierhaupt niemand racht arnst. Wur mol in änn Verein wos Berwernts ausgeheht, do mußi mehrschens ah dr arme Kärrel zr Zielscheib diene. Weil se ne Gulus odr nár hinnern Rücken auslathen, tat ar nischit vun de biesarting Schlich un Ränk merkn un nahm alles fier bare Minz hie, wos se ihn nu afu aufstichetn.

's faa epper su 8 odr 10 Gahr har sei, do sollt wiedr mol de Walt unnergiehe. Schu mannichsmol sollt unnerer schiene Ardkugel mit änn annern Schtarre zammrenne un mit Pach-un Schwafelgeschicht von dr Bildfläch verschwindn, jeds Mol warsch nähr Mahrerei gewasn. Odr diesmol do sollts werkluch ze End giehe. Ne Gulus wollts sei garnet nei in Kuup, ar hätt gar ze garn erscht noch äh wink sei Labn genosñ. An Schtammtisch tat ne annern ihr Waazn bliehe, un dr Waltunnergang wur ne Gulus äsu schaurig ausgemolt, doß ne die paar Haar, die ar noch hoot, wie de Drohtschiftle in dr Höh' schtandn. „War wäb“, saacht aaner, „ob mir net 's lekte Mol dohiertn sei, wenn epper morgn frieh schu äh settr fremder Waltkärp'r mit uns zammfaust, is im uns un unnern schien Schtammtisch geschahe.“

„Nu wenss aamol net annersch sei soll, do besauf iech mieh erscht nochmol ordnlich, doß iech von dann ganzn Gammer un Glend garnischit weiß krieg“, maanet dr Gulus un machet mit änn grußn Kimmel ne Ahjang. „Hast racht, Gulus, immer trink, von mir kiste zun Abschied noch änn gutn Rognak.“ „Bon mir aa, un iech gab änn Pfaffrminz zum Bestn.“ Dann Schtammtischbriedrn warsch garnet wie Abschiednamme ze Mut, odr se warn fruh, doß se wiedr mol änn Grund zun Brhuh-niepseln hattn.

Nooch Mitternacht jooch mr änn Maa aus'n Wertshaus zun „Rutn Hersch“ ehamm torkeln, dar nár ab un zu nauf zun Himmel guket, ob nett gar ihe schu setts Schtarre do ubn sei Richtung nooch dr Ard zu namme tat. 'r war fruh, wie ar nu endlich in fänn Bett log, nár dr Kuup tat ne von dann vieln Schnapfle arthastig brumme. 's dauret odr net lang, do schnarchet wie äh grüße Dampfstaag.

Frieh imme siebn rim war ar sistern schu off de Baa, an gänn Tog noch dare Sauferei wachet ar odr net auf, aa ze Mittig noch nett. Dar uhgewuhnte viele Schpiretus hoot ne su benabelt, doß ar erscht ohmst imme siebn rim aufwachet. „Dun-nerwatt, hätt' iechs aa ball noch vrschloofn. 's is doch schie

imme siebn, do will iech nár gelei auffstiehe un Kaffee kochn.“ 'r war namlich dr Maaning, 's wár frieh im dare Zeit. Bon fänn lange Schloof war ne garnischit bewußt.

Mittlerweil ricket dr Zeigr an Regelator immr wettr. Ne Gulus warsch mol haaf un mol kalt, schtatts dos sollt hallr warn, warsch immr finstrer, un wies achte lautn tat, hätt mßn an libbstn de Lamp ahbrenne. „Dr Waltunnergang“, kangs ne Gulus durchn Kuup, dann off aamol dr Appetit noch Kaffee vrgange war. 'r fing fier Angst aa ze zittren. Gelambr zug ar sei Gackel driebr un rannet naus off dr Gass, denn allaane wollt 'r aa net bleibn, wenn dar grüße Zammstuf kam.

Rabnschwarz warsch inzwischn haufn worn. „'s is net annersch, 's is net annersch, ihe giehts nu offs Lehte.“ Un dr Gulus rannet wie äh Bagdhund dos Gassel nunnr. 'r konnt sich nár net soot wunnern, doß de Leit garnet äsu renne tatn wie ar, un wie ar bän „Rutn Hersch“ vrbaisaufet, war äh Gelacht un äh Gejchnatt drinne, dos soog sei net aus wie de lekte Schtund fiern Unnergang. Krabsrut in Gesicht rannt nei, riß de Tir auf un schrier de Leit, die drinne soñ, ah: „Ihe is su weit, de Walt gieht unnr, gelei warn mr zamm-fausn, de Sonn is schie fir immr wag. Inu, Ihr gutn Leit, iech vrschtihe Euch net, wos do ze lachn gibt. Satterich dā net, wie finstr dos 's draufn worn is?“

'r ging drbei ne Tisch immering un goob fänn Bekanntn äh jedn de Hand zun ewing Abschied. Die guketn ne Gulus ah un wußtn net, ob se net lieber noochn Kranknwoogn telefoniern sölltn. „Gulus, mahr nár net setts olbersch Zeig, su weit is noch lange net, ihe hoobn mir meh Angst im Dir, als ims Zammrenne. Warim biste dā nár su aus'n Heisl? Finstr is draufn? Nu ja, dos is odr doch wätr faa Wunnr. 's is doch bis ihe jedn Ohmd imme neine rim finstr gewasn.“ „Ohmst, wos hatt Ihr nár eitel mit Eiern Ohmst. Mir sei doch erscht fier paar Schtundn aufgeschändn, un gelei drnoch kam de grüße Finsternis. Wenn Ihr'sch od bessr wißn wollt, no do bläbdt dohiertn siñ, do labt nár alle wuhl, mr saache uns nu nimmr meh wiedr.“

Un ar rannet wiedr naus. 's Schwärste kam noch, dr Abschied von dr Selma: „Lab wuhl, Gulus, un halt Diech fei gelei an Gartenzaun oh, wänn dar Kracherts kimmt“, häre'r noch aus änn Fanstr nachschreie. Ne Gästn ging odr nooch un nooch dr Säafnsiedr auf, doß dr Gulus bis ohmst imme siebn geschloofn hoot.

Dar suhlet inzwischn wie von Teifel gegächt ze fänn Maadl, sun alln nahm 'r in Vorbeiperzen Abschied un tat sich nár immer wiedr wunnern, doß de annern Leit dann grußn Erlabnis gegniebr äsu gleichgiltig bleibn un aa noch feign konntn. Wie ar an dr Selma ihrn Fanstrlodn kloppet, kam se raus un saacht iebem Gulus: „Wu kimmst dā Du har, ihe in dr zahntn Schtund?“ „Selma“, un dodrbei tats ne in dr Rahl wärgn, „iech wollt nár Abschied von Dir namme.“

„Abschied, worim dā, willst epper gar morgn verrañ?“

„Im alles in dr Walt, dos faa doch Dei Arnst net sei, Selma, is Dir'sch dā wärllich wie schpañ ze Mut? Markt Ihr dā allezamm net, doß nu kohlrabnschwarz worn is, wu de liebe Sonn ball an höchstn schtiehe soll?“

„Inu Du altr, grußr, dummr Dingerich, su alt wie de bist, su dumm biste odr aa. Iech hoos lang schie gehärt, gestern ohmst warschte besoffn wie äh Sack, hast ne ganzn liebn Tog geschlofn, un nu möcht Deinethalbn de Sonn ohmst imme zahne immer noch scheine! Broßbert biste worn, un de biste ah net annersch wart, un ubndrei hastie noch änn Schpiñname wag. Un dos ähne will iech Dir gelei ihe noch soogn, mit uns zwā is aus, iech sah net ei, warim ich settn Maa namme soll, dar sich setts Zeig aufbrenne läßt.“ Un drbei machet se sich wiedr nei in Haus un schloß de Tir gahling fir dr Mol' zu. Dr Gulus trot dortn wie drpocht un guket de Haustir ah, hinnr dar sei ganz bissel Labnsgelek vrschwundn war. Ihe warsch ne wärllich, als wär de Walt unnergange. Un zun Schodn hootr aa noch ne Schpott ze trogn, ar hieß nár noch „Dr Unnergang“. War ne odr troghdam will, faa sich ne abschaffn, ze hobn is ar ihe noch!

Bilder aus der Heimat.

Neue Illustrationen zu dem Karl-Stülpner-Buch,

welches demnächst im Verlag der „Obererzgebirgischen Zeitung“ erscheint. Unsere Leser werden sich beim Anblick der Bilder des Textes unseres Stülpner-Romans in den „Erzgebirgischen Heimatblättern“ erinnern, sie werden sich der Begebenheit entsinnen, daß der Dorfschulze und Gerichtshalter zu Scharfenstein Karl Stülpner den Soldatenwerben in die Hände spielte. Freilich war es eine heillose Ungerechtigkeit, einer armen Witwe den einzigen Sohn, ihren Ernährer, zu rauben, während andere, welche wohlhabend waren und drei oder vier Söhne hatten, für keinen zu fürchten brauchten, daß einer unter den Korporalstock käme. Wir sehen es auf dem Bilde der alten Mutter Stülpners an, wie es ihr wehmütig zu Mute ist bei dem Gedanken, ihren „Karl“ jetzt hergeben zu müssen. Unsere Leser wissen auch, wie das alles durch ein wohldurchdachtes Bubenstück des Gerichtshalters kam, der nur darauf ausging.



Er ist Refrut, — lese Er!



Der Raubschütz als Grenadier in Ketten.

Karl Stülpner von seinem Mädels zu trennen, um eigene Pläne verfolgen zu können. Das Ränkespiel ging sogar so weit, daß man Stülpner später verleumdete und falsche Anschuldigungen gegen ihn erhob, sodaß Stülpner unschuldig in Ketten der Gefangenschaft kam. Das sehen wir auf unserem zweiten Bilde hier. Wir erblicken Stülpner in dem großen Lustlager der sächsischen Truppen in der Gegend von Mühlberg an der Elbe. Eine Marktenderin reicht ihm ein Glas Brantwein. Die Soldaten der Wache, wie auch die Offiziere waren dem Arrestanten durchaus wohlgesinnt, weil sie wohl wußten, daß es sich hier mit um ein Ränkespiel des Gerichtshalters handelte. Sie verschafften deshalb ihrem unschuldig gefangenen Kameraden gern manche Erleichterung. — Unser Karl-Stülpner-Buch wird zahlreiche Illustrationen und Schilderungen aus dem Leben des erzgebirgischen Raubschützen bringen. Das umfangreiche Buch kostet nur 2.— M. Die verhältnismäßig kleine Auflage wird sehr schnell vergriffen sein. Bestellen Sie deshalb noch heute das Karl-Stülpner-Buch vom Verlag der „Obererzgebirgischen Zeitung“, Buchholz i. Sa.

Eine schwimmende Schule.

In London wurde eine schwimmende Schule eröffnet. Kinder von Bootsleuten sollen dort durch einen ihren besonderen Lebensumständen angepaßten Lehr- und Stundenplan eine einigermaßen vollständige Schulausbildung erhalten.





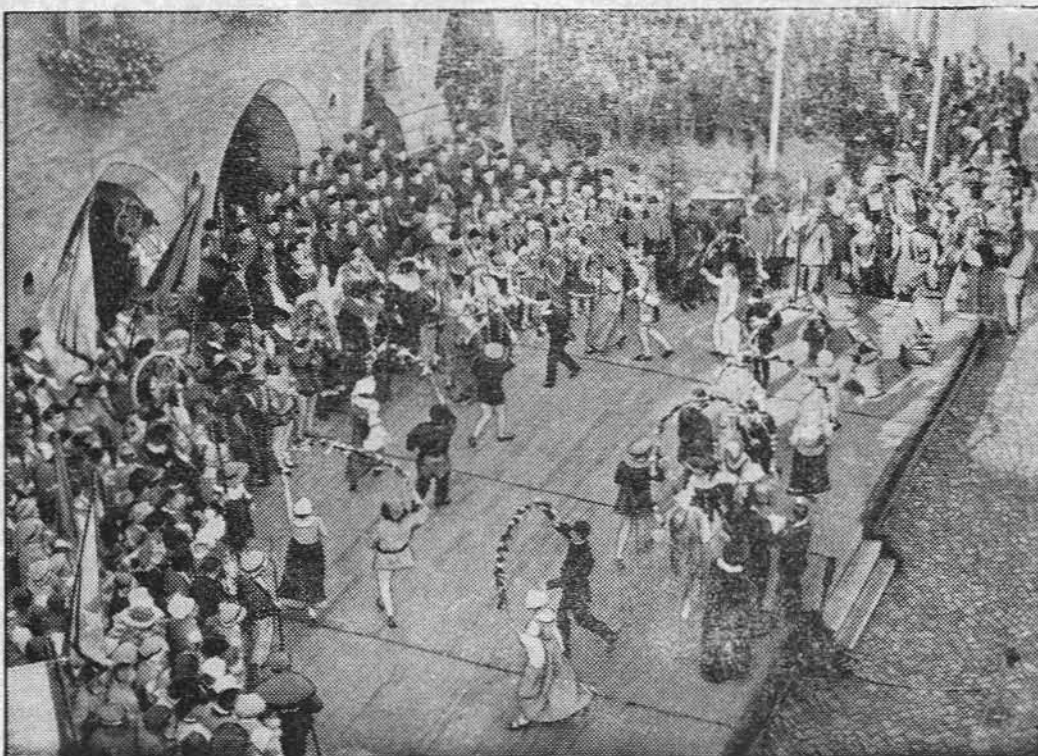
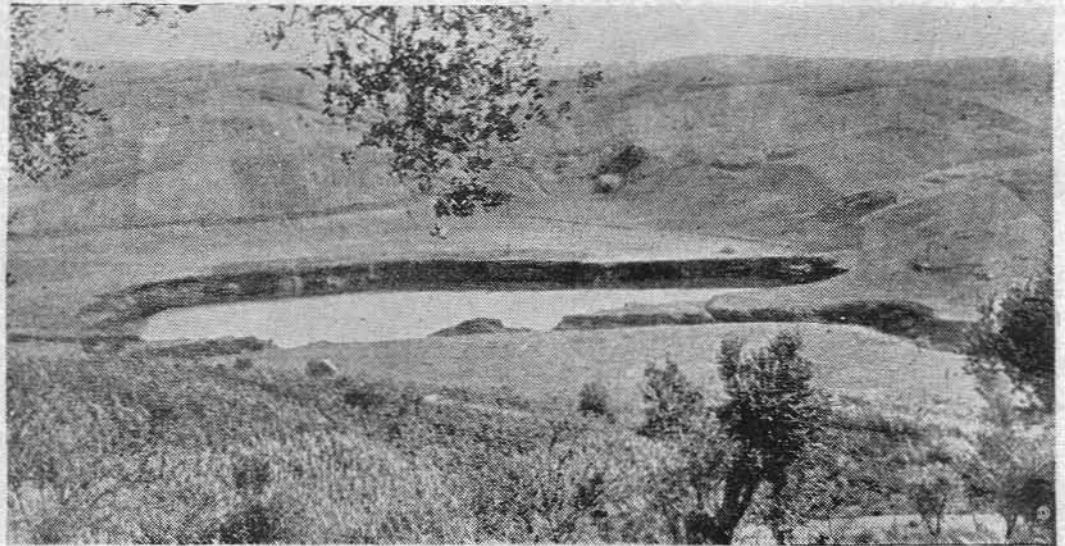
Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 44. — Sonntag, den 26. Oktober 1930.

Bilder aus aller Welt.

Ein See, der verschwindet und wiederkehrt.

Ein Naturwunder, das zahlreiche Geologen beschäftigt, ist der Capena-See nahe Vepignano (Italien), dessen Wasser nach stürmischer Bewegung in einer der letzten Nächte völlig verschwand, am nächsten Morgen jedoch wieder zurückkehrte, und zwar zur linken Seite des Sees aus einer Grotte, die man jetzt zum ersten Male gesehen hat und die wegen ihrer prachtvollen Gesteinsbildungen Grotta degli splendori (Grotte des Glanzes) benannt wurde.



Historisches Trachten- fest in Goslar.

Goslar feierte die Einweihung seines neuen Glockenspiels im Rathaus mit einem mittelalterlichen Trachtenzug. Festzüge in den Gewändern der Goslarer Zünfte bewegten sich durch die Straßen, der historische Bergknappentanz wurde aufgeführt. Die alte Stadt bot völlig das Bild vergangener Zeiten. Unser nebenstehendes Bild zeigt den Langeranz der Goslarer Bergknappen mit den jungen Bürgermädchen.

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von Ed. Milan.

(40. Fortsetzung.)

Stülpner fand den ihm angegebenen Brunnen und links das Gasthaus zur Sonne. Ein Knecht dehnte sich noch halb schlaftrunken unter dem eben geöffneten Tore und war nicht wenig verwundert, einen Reiter im weißen Soldatenkittel einreiten zu sehen, der ihm die angelegentlichste Sorge für die beiden Tiere übertrug und dann todmüde von dem scharfen Ritte in die Gaststube ging und sich dort auf eine Bank streckte. Die Meldung des Knechtes von dem eingekehrten doppelt berittenen Soldaten zog bald den schon erwähnten Andres, den Gastwirt, herbei, welcher, nachdem er die beiden Pferde mit Kennerblicken besichtigt und sich mit viel Lob über das schöne schlank gebaute Offizierspferd ausgesprochen, nun in die Gaststube kam, um seinen frühen Gast von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Stülpner sagte ihm daselbe, was er der Magd gesagt hatte, nämlich er sei aus französischer Gefangenschaft entflohen und habe unterwegs die beiden Pferde erbeutet.

„Und was will Er mit den Tieren anfangen?“ fragte Andres.

„Das findet sich schon, bis jetzt habe ich noch nicht darüber nachgedacht.“

„Hm, wenn Er kein Dummkopf ist... und so sieht Er mir gar nicht aus... schlägt Er sie los, sobald Er Geld dafür kriegen kann. Für so einfältig halte ich Ihn nicht, daß Er sie Seinen Offizieren zum Präsent machen wird.“

„Fällt mir auch nicht im Schlafe ein.“

„Gut, da sind wir schon in Richtigkeit. Ich kaufe sie Ihn ab. Jetzt frühstücke Er erst und dann werden wir den Handel abmachen.“

So schlecht die Zeit war, so gut war das Frühstück. In Aussicht auf den zu hoffenden guten Handel spendete Andres Wein und Schinken. Vielleicht hätte er es gern gesehen, wenn sein Handelsfreund ein wenig berauscht worden wäre, indes dazu schien dieser keine Anlage zu haben, denn trotzdem er dem Wein alle mögliche Ehre erzeigte und zum größten Erstaunen Andres zwei Flaschen ausgeleert hatte, ließ sich noch keine Unsicherheit verspüren. „Wenn man Ihn mit solchem Appetite essen und trinken sieht, glaubt man es Ihn ungeschoren, daß er in der Gefangenschaft gewesen ist, wo es verflucht schmale Bissen gesetzt hat“, bemerkte Andres. „Was Er vertilgen kann, da haben zwei gerade genug daran.“

„Ich hoffe, Herr, daß Er und niemand das Recht hat, sich über meinen Appetit oder Hunger aufzuhalten“, entgegnete Stülpner. „Ich habe von Ihm nicht verlangt, daß Er mich umsonst füttern soll. Den Spaß kann ich schon noch bezahlen.“

Diese Zurechtweisung war sehr zweckmäßig, um Andres zu der Erkenntnis kommen zu lassen, daß dieser aus der Gefangenschaft Entflozene nicht nur mit Pferden, sondern auch mit Geld versehen sei und aus dem in Aussicht stehenden Handel leicht nichts werden könnte, wenn er den guten Esser und Weintrinker nicht bei Laune erhalte. Stülpner hatte sehr recht geurteilt, als er den guten Andres für einen Mann hielt, der an ihm ein hübsches Geschäft machen wollte. Der Preis, den er ihm für beide Pferde bot, war ein so geringer, daß Stülpner den Preis seines Frühstücks von ihm zu wissen verlangte, um sogleich das Wirtshaus zu verlassen. Dieser Ernst brachte den „Sonnen“-Wirt endlich zur Einsicht, daß mit seinem Gäste nicht so leicht abzukommen sei und nach langem Hin- und Herhandeln wurden beide um die Summe von 75 Gulden einig für beide Pferde samt Sattel und Zeug.

„Ach, das ist ein Handel, bei dem ich keinen Kreuzer verliere!“, jammerte Andres.

„Aber Gulden verdient Er und ich will lebenslang ein Hundsfott sein, wenn Er nicht wenigstens einen Profit von

hundert Gulden in die Tasche steckt“, entgegnete Stülpner. „s ist Ihm gegönnt, denn jeder lebt vom Profit, aber ich kann seine verdammte Heuchelei nicht leiden. Gewöhne Er sich die ab.“

Nachdem er mit dem Reichtum, den ihm dieser Handel eingebracht, und mit dem hübschen Wäsche, welches er in dem Mantelsack des Ordonnanzpferdes gefunden und in ein Bündel zusammengeschnürt hatte, ausgestattet, das „Sonnen“-Wirtshaus verlassen, befand er sich nach Verlauf von zwei Stunden glücklich jenseits des Rheins. Die Brust wurde ihm freier, als er sich am diesseitigen Ufer sah.

„Jetzt nach Sachsen!“ rief er vor sich hin... „ach, du liebe, teure Heimat, ich habe zwar in dir auch keine Rosen gepflückt, aber das Leben war doch traulicher, als ich durch die schönen sächsischen Forsten purchte. Hatten sie mich nicht alle lieb und dachte einer von den Landsleuten daran, den Stülpner-Karl zu verraten? Fort nach Sachsen, zur alten, guten Mutter und zu...“, er sprach den Namen nicht aus, aber das Herz schlug ihm heftiger in der Brust, sein Gedanke weilte bei seiner geliebten Marie, die, wie das Schicksal es gewollt, nicht sein Weib, sondern das eines anderen geworden war. Schon die Hoffnung, sie wiederzusehen, war ihm ein Glück, in das sich freuch eine recht bittere Empfindung mischte, die nämlich, daß er ihr ein Fremder bleiben mußte, ihr, an der sein Herz noch mit inniger Liebe hing.

Und wenn er des kleinen stillen Vaterhauses am Scharfsteiner Waldsaum gedachte, wo sein altes Mütterchen in stiller Einsamkeit weilte, da wurde es ihm weich im Herzen. Der starrte in so vielen ernststen Lebenssituationen schwer geprüfte Mann erinnerte sich mit einem Gefühle dankbarer Wehmuth der Mutterliebe, wie sie treu an ihm geblieben seit dem Tage seiner Geburt bis zur Stunde seines Abschiedes vom Vaterhause, und konnte die Liebe der alten, guten und an zeitlichem Wirt so armen Mutter einen schöneren und alle Wünsche umfassenden Ausdruck finden, als in der Bitte an sein Herz, des frommen Lieblingsliedes seines verstorbenen Vaters: „Wohl dem Menschen, der nicht wandelt in gottloser Rat“ zu gedenken? Das war der blutarmen Frau einzige Mitgift, die sie ihm auf den Weg des Lebens geben konnte. Gewiß, sie hatte ebenso große und vielleicht noch größere Bedeutung, als wenn ein reicher Mann seinem Sohne Tausende zur Begründung eines eigenen Hausstandes spendet.

Der Entschluß, seinen Weg nach Sachsen zu richten, stand fest bei ihm. Wir übergehen seine an hervortretenden Ereignissen leere Wanderung durch die Pfalz, Hessen und Thüringen. Er gab sich als einen Invaliden der Rheinarmee aus, der nach seiner Heimat zurückgehe. Sein Neuzug entsprach diesem Vorwande und da er eine gute Erzählungsgabe besaß, so fand er bei Rittergutsbesitzern, Pfarrern, reichen Bauern oder auch in Klöstern überall gutes Nachtquartier und nicht selten erhielt er noch einen Zehrpfennig mit auf den Weg. Wer lauhte nicht gern den Erzählungen eines aus dem Kriege zurückkehrenden Soldaten? Und wer hat mehr Abenteuer zu bestehen, als ein Krieger, der von Kampf zu Kampfe eilt?

Dr. sah Stülpner manchen Winterabend bis in die Mitternachtsstunde hinein und trachtete den neu- und wissbegierigen Leuten die Abenteuer auf, die er und seine Kameraden bestanden hatten, immer war aber die Geschichte mit dem Totenkeller nach dem Treffen bei Balmig ein besonderer Glanzpunkt seiner Erzählungen und es machte ihm viel Spaß, wenn er sah, wie seine Zuhörer wie vom Frost ergriffen schauerten und in diesem Gefühle riefen: „Herrgott, was hat Er alles durchgemacht! Das ist ja schon entsetzlich anzuhören, geschweige denn es zu erleben.“

Die Osterfeiertage waren fast herangekommen, als Stülpner in der Merseburger Gegend bei einem Förster Unterkommen für die Nacht fand. Die Leute waren sehr niedergebeugt, vor wenig Tagen hatten sie den einzigen Sohn, der durch einen fallenden Baum erschlagen worden war, begraben. Vieles Unglück, was über diese Jägerfamilie gekommen, hatte den Wohlstand, der damals bei allen Jägern zu finden war, verzehrt.

„Ach,“ sagte der Förster... „hätte unser guter August seinen Tod geahnt, er hätte sich nicht erst den neuen Anzug machen lassen und die Doppelbüchse gekauft. Was bleibt mir übrig, als den Rest, den er noch darauf zu bezahlen hat, abzustößen, daß die Leute nur befriedigt werden! Und was werde ich dafür herauschlagen, wenn ich die Sachen verkaufe?“

„Die Büchse behältst Du, Vater,“ sagte die Frau... „das ist ein Andenken von unserm August“... und die drei Töchter stimmten mit in diese Entscheidung der Mutter ein.

„Ihr habt gut reden,“ entgegnete der Förster... „für Kleider kriegt man verflucht wenig und das langt dann nicht zum Bezahlen der Leute; woher nehmen und 'n rechtschaffener Mann bleiben? Habe so noch Schulden abzustößen.“

Stülpner hörte diese Gegenreden unter der Familie an und ehe er am andern Morgen das ihm gegebene Nachtquartier verließ, nahm er den Förster auf die Seite und sagte: „Herr Förster, von meinem Burschen hörte ich, daß sein Sohn in meiner Größe gewesen ist.“

„Ja, das trifft zu,“ war die Antwort. „Will Er'n etwa lebendig machen?“

„Das nicht, aber seine Kleider kaufen und die Büchse, wenn ich sie erst probiert habe.“

„Er ist wohl närrisch? Ein Soldat ist kein Jäger.“

„Aber ich bin Jäger gewesen, ehe ich die Soldatenjacke anziehen mußte und ich denke, es sei doch zehnmal gescheiter, stattd. auf den Gnadenaler zu warten, den das Kriegsministerium invaliden Soldaten in guter Laune auswirft, mein rechtschaffen erlerntes Weidwerk wieder vorzusuchen. Um Beschäftigung ist mir nicht bange, die findet sich für jeden Jäger, der was gelernt hat.“

Der Förster sah ihn groß an und sagte dann: „Na, da lasse Er mal sehen, ob Er ein richtiges Weidmannsziel treffen kann. Denn das muß Er wissen, daß ich meinem August seine Sachen, der ein Jäger aus dem FF war, nicht jedem Lump verschachere, der mit einer Büchse wie mit einem Rührlöffel umgeht. Das Honneur bin ich meinem armen Jungen im Grabe schuldig.“

„Das ist sehr schön von Ihm, Herr Förster,“ antwortete Stülpner... „na, Er soll sehen, daß ich auch ein Schütze aus dem ABC bin, wenn auch kein ABC-Schütze.“

Der Förster, dessen Bursche und Stülpner gingen nun in den Wald hinein, der bald von mehreren rasch hintereinander fallenden Schüssen erdröhnte. Der Stülpner hatte den Förster zu der Ueberzeugung gebracht, daß er kein Novize in dem edlen Weidwerke war. Der Handel wurde abgeschlossen und Stülpner trat nun als Jäger, denn der Anzug des seligen August sah ihm wie angegossen auf dem Leibe, mit einer guten Büchse, Jagdranzen und Hirschfänger ausgerüstet, seine Weiterreise nach dem heimischen Gebirge an. Freilich, seine Kasse war gesprengt. Außer den 75 Gulden, die er durch den Verkauf der beiden Franzosenpferde gelöst und wohl verwahrt bei sich trug, hatte er auch die zur Summe von 15 Talern angewachsenen Zehrpennige, die er von mildtätiger Hand auf seinem Bettelzuge vom Rhein her empfangen und gesammelt, bis auf wenige Groschen für seine neue Bekleidung und Ausrüstung hingegeben.

Als ob ein neuer Geist in ihn gefahren wäre, so stolz zog er jetzt die Straße hin. Es war ihm wieder wohl in dem grünen Kleide, er fühlte sich frei und munter. Damals war das Wandern nicht so beschwert, wie jetzt, wo jeder, der einen Fremden aufnimmt, sich nach dessen Legitimation erkundigen

muß, um dem Befehl der allgemeinen Ordnung zu genügen. Stülpner kehrte von nun an nur bei Jägern ein. Sein Aeußeres war imponierend genug, um ihn zudringlicher Fragen wegen Kundschaft und dergleichen zu überheben. Er erzählte den Leuten, daß er jetzt direkt aus Ungarn komme, wo er bei seinem Oheim, dem gräflich Wesseling'schen Oberförster, gelernt habe und nun nach seiner Heimat im Erzgebirge wandere, um zu erfahren, ob noch jemand von seiner Familie, von welcher er als Knabe schon weggekommen, am Leben sei.

Wer hätte daran zweifeln sollen? Es klang so wahr, und wenn Stülpner von der Jagd in Ungarn erzählte, wie da der Jäger mit Gefahren aller Art zu kämpfen habe und das Volk in diesem Lande dem Deutschtum immer feind sei und vor allen Dingen, trotzdem eine Menge Protestanten daselbst lebten, ein immerwährender Haß von seiten der Katholischen lebendig wäre, der sich bei jeder Gelegenheit ausdrücke, da horchten alle mit größter Aufmerksamkeit dem weither kommenden Jäger zu, und wenn er schied, fehlte die Einladung nicht, bei etwaiger Rückkehr wieder bei ihnen vorzusprechen. Jeder Tagemarsch brachte ihn der lieben gebirgischen Heimat näher, die Brust wurde ihm weiter bei jedem Blicke in die Ferne, denn das sich lehnen liegende und von bedeutenden Höhen umgürtete Land hatte ja seine Kindheit, sein Knabenalter, seine Leiden und Freuden als Raubschütz und Soldat gesehen und war das Land seiner Liebe. Und dann stieg die Frage in ihm auf: Werde ich sie wiedersehen, an denen mein Herz hängt?

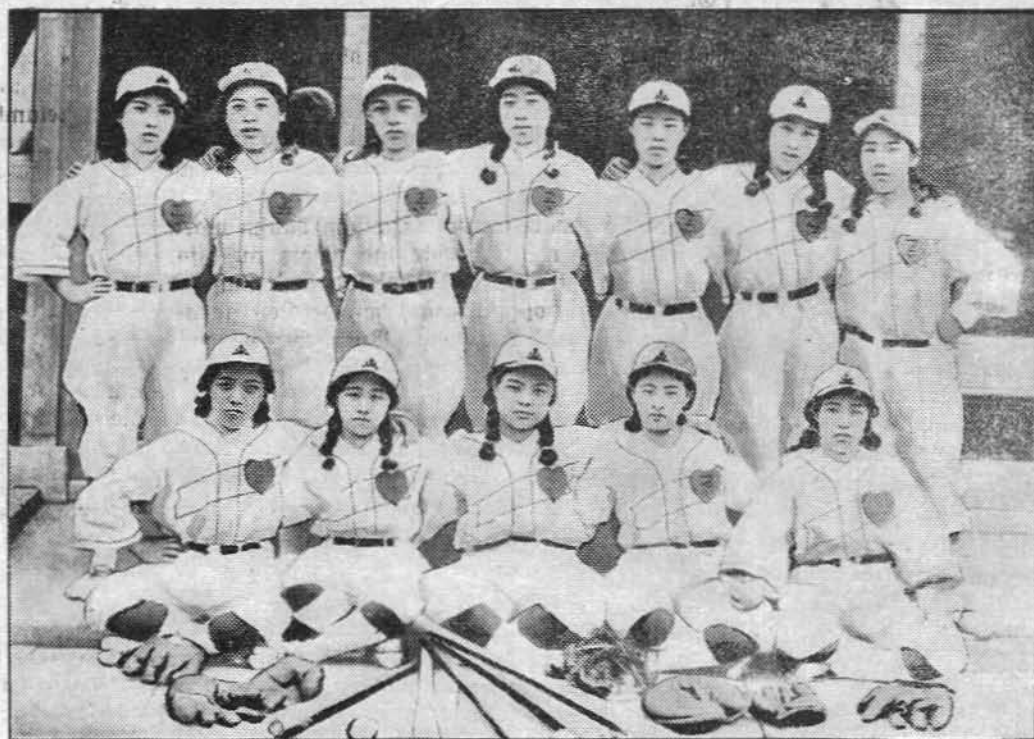
Eine bange Ahnung durchschlich dann allemal sein Herz. Ach, in dem Worte „Wiedersehen“ liegt so viele Freude, aber auch so viel Schmerz eingeschlossen, daß der Mensch an dem einen oder anderen sterben kann. Endlich... ein schöner, ruhiger Frühlingsabend hatte sich auf die Scharfensteiner Gegend niedergelassen, der Himmel lächelte sternenhell herab, als wollte er dem Wanderer nach der siebenjährigen Abwesenheit den Eintritt in die heimische Gegend heiter machen... hatte Stülpner den Wald erreicht, an dessen Saume sein väterliches Häuschen stand. Langsam zog er die bekannten Pfade entlang. Es mußte noch tiefer dunkeln, ehe er in das Haus eingehen konnte, denn er wollte nicht gesehen sein.

Wie der verlorene Sohn fern von seines Vaters Hütte stand, seine schwere Schuld tief fühlend, die er begangen durch sein wildes, ausschweifendes Leben, so stand der Stülpner-Karl an den Stamm einer alten Eiche gelehnt am Waldsaume, die Arme über die Brust verschränkt, den Blick auf das kleine arme Haus gerichtet, in das er, der von dem Gesetze Geächtete, nicht eingehen durfte, wenn jemand ihn sah. Wie vor einem ihm verschlossenen Paradiese stand er, sehnsüchtig hinüberschauend. Der Jörn rüttelte seinen starken Körper bei dem Gedanken an den Gerichtshalter Bösenig, der der Teufel gewesen war, der ihn aus dieser stillen, glücklichen Einsamkeit getrieben. Nur dieser Mensch allein war der Urheber aller seiner Schicksale.

Warum er jetzt hier stand und das Dunkel abwarten mußte, um dann erst seine alte Mutter sehen zu können, gehörte zu der schweren Schuld Bösenig's. Dieser Niederträchtige allein hatte ihn um das Glück des Lebens gebracht, hatte ihn durch seine Bosheit so weit getrieben, daß er jetzt vogelfrei, ein Wild für die Behörden war. — Dieser keineswegs angenehme Gedankengang Stülpners wurde plötzlich durch die Erscheinung einer weiblichen Gestalt unterbrochen, welche in der Türe seines Vaterhauses verschwand. Es war schon zu düster, um deutlich die Gegenstände erkennen zu können, und eben deshalb hatte er nur die weibliche Gestalt, die in größter Eile vom Dorfe her kam, gesehen; ob sie alt oder jung sei, das hätte er nur bei hellem Tage erkennen können. Das erregte seine Aufmerksamkeit nicht wenig, denn er wußte nicht, inwieweit ein Verbot seiner Freiheit damit zusammenhängen würde, wenn er nun in das Haus gehe. Er fand es für's Beste, den Platz zu rekonoszieren und begab sich an die durch Läden geschlossenen Fenster. Er hörte sprechen und sehr stark husten.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus aller Welt.

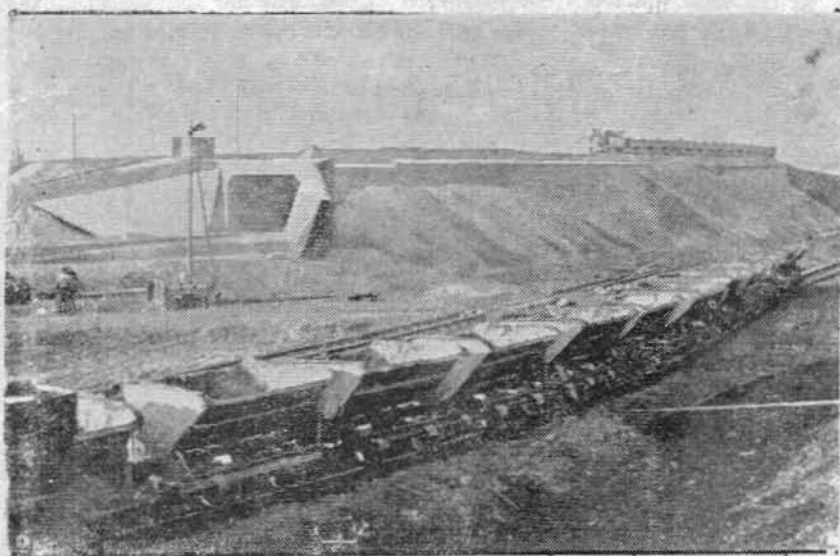


Madame Butterfly spielt Baseball.

Die Japanerin von heute: Baseball-ausrüstung und Sportsgeist. Dieses Bild zeigt besser als jeder Aufsatz den Entwicklungsweg, den die japanische Frau genommen hat. Aber trotz der Sportgewandung haben die jungen Baseballspielerinnen noch etwas von der Zartheit der Japanerin alter Zeiten.

Vom Bau des Mittellandkanals.

Das Bild zeigt den derzeitigen Stand der Arbeiten im Abschnitt Neuhalldensleben-Magdeburg. Im Elbtal bei Glindenberg ist eine 117 Meter lange und 8 Meter weite Straßunterführung unter dem hohen Kanal-damm notwendig geworden. Das Kanalbett wird noch geschüttet. Die künftige Kanalsohle liegt 2,60 Meter über dem Bauwerk.



Der Prozeß gegen die „Schwarze Fahne“.

In Königsberg hat ein Prozeß gegen sieben Landwirte, Führer der Bauernbewegung „Die Schwarze Fahne“, begonnen, die angeklagt sind, zum Widerstand gegen die Behörden, insbesondere bei Zwangsversteigerungen, aufgefordert zu haben. Unser Bild gewährt einen Blick auf die Anklagebank.